



UWE JAPP

**„... am furchtbarherrlichen Haken“.  
Hölderlins Deutung der Alpen**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Resonanzen. Festschrift für Hans Joachim Kreutzer zum 65. Geburtstag. Hg. Von Sabine Doering, Waltraud Maierhofer, Peter Riedl. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2000.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/hoelderlin/japp\\_alpen.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/hoelderlin/japp_alpen.pdf)>

Eingestellt am 29.12.2005

**Autor**

Prof. Dr. Uwe Japp

Universität Karlsruhe (TH)

Institut für Literaturwissenschaft

Franz-Schnabel-Haus, Geb. 30.91

Kaiserstr. 12

76128 Karlsruhe

*Emailadresse:* <[ef10@rz.uni-karlsruhe.de](mailto:ef10@rz.uni-karlsruhe.de)>

*Homepage:*

<<http://fakultaet.geist-soz.uni-karlsruhe.de/litwiss/index.php?nodeid=48>>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Uwe Japp: „... am furchtbarherrlichen Haken“. Hölderlins Deutung der Alpen (29.12.2005). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/hoelderlin/japp\\_alpen.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/hoelderlin/japp_alpen.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

UWE JAPP

**„... am furchtbarherrlichen Haken“.  
Hölderlins Deutung der Alpen**

I

Die Alpen ragen als eine Manifestation der Ästhetik des Erhabenen in die Literatur hinein. Ähnlich wie das in seiner horizontalen Ausdehnung unendlich scheinende, aber von intermittierenden Stürmen aufgewühlte Meer vermag es das „höchste Gebirge Europas“,<sup>1</sup> das „Prädikat einer überwältigenden Erscheinung oder des aus Unlust und Lust gemischten Gefühls, mit dem solche Überwältigung ästhetisch erfahren wird“,<sup>2</sup> sich zuzuziehen. Die von Pseudo-Longinos der rhetorischen Erschütterung zugeschriebene Kategorie der ‘Höhe’ (gr. υψος [hypsos])<sup>3</sup> tritt im Zusammenhang der Alpen und der ihnen gewidmeten ästhetischen Annäherung als materiale Konfiguration ins auch das Äußerliche betonende Bild. Gerade diese Äußerlichkeit wurde von der Ästhetik in der oxymoronischen Konfiguration des „delightful Horrour“, wie John Dennis 1688 in seinem 'Letter describing his crossing the Alps' formulierte,<sup>4</sup> auf stilbildende Weise exponiert. Nach Edmund Burkes 'Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and the Beautiful' aus dem Jahr 1757 rufen erhabene Gegenstände kein reines Vergnügen hervor, vielmehr erregen sie eine Art Frohsein, „when we have an idea of pain and danger, without being actually in such circumstances [...]“<sup>5</sup> Einschlägig ist hierfür der über Lukrez vermittelte Schiffbruch, der den am sicheren Land verharrenden Zuschauer zu gleichzeitigem Schrecken und Aufatmen disponiert.<sup>6</sup> Entsprechendes gilt aber auch für den in spektakulären Szenerien installierten Alpenwanderer und die ihm begegnenden Atrozitäten. Die Koppelung von Lust und Schrecken (‘delight’ und ‘horrour’), wie sie insbesondere im 18. Jahrhun-

---

<sup>1</sup> Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, Erster Bd. A-APT, 19. Aufl. Mannheim 1986, S. 402 (Art. Alpen).

<sup>2</sup> Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hg. von K. Weimar (gemeinsam mit H. Fricke, K. Grubmüller u. J.-D. Müller), Bd. I. A-G, Berlin/New York 1997, S. 490 (Art. Erhaben).

<sup>3</sup> Pseudo-Longinos, Vom Erhabenen. Hg. von R. Brandt, Darmstadt 1966.

<sup>4</sup> John Dennis, Letter describing his crossing the Alps. In: ders., The Critical Works. Hg. von E. Niles Hooker, Baltimore 1943. Bd. 2, S. 380. Die Stelle lautet im Kontext: „The sense of all this produc'd different motions in me, viz. a delightful Horrour, a terrible Joy, and at the same time, that I was infinitely pleas'd, I trembled.“

<sup>5</sup> Edmund Burke, A Philosophical Enquiry into the Origins of our Ideas of the Sublime and Beautiful. Hg. von A. Phillips, Oxford/New York 1998 (zuerst 1990), S. 47. Im Anschluß an die zitierte Stelle heißt es „Whatever excites this delight, I call *sublime*.“ Ebd. Man könnte dieses besondere Frohsein als den *Effekt* des Erhabenen bezeichnen, während dessen Grund für Burke immer mit dem Schrecken einhergeht: „Indeed terror is in all cases whatsoever, either more openly or latently the ruling principle of the sublime.“ Ebd., S. 54. Siehe auch S. 361.

<sup>6</sup> Vgl. Hans Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt a. M. 1979, S. 28 ff. (Lukrez, De rerum natura, II, 550.568).

dert von der Ästhetik des Erhabenen ventiliert wird, während später – bei Kant und Schiller – die intellektuelle Bewältigung des Schreckens in den Vordergrund des Interesses treten wird, bezeichnet die von der Sache her gegebene Zweiwertigkeit des Phänomens. Gerade diese Zweiwertigkeit wird in dem für das 18. Jahrhundert vielleicht einschlägigsten Text, Hallers ‘Alpen’, nachhaltig revidiert. Zwar wird auch Haller von Fall zu Fall „der erhabnen Welt“<sup>7</sup> der Berge gewahr, in der Hauptsache seiner alexandrinischen Belehrung richtet sich seine Aufmerksamkeit jedoch auf jenen frugalen Reichtum, den er als die „Würze der Natur“ bezeichnet.<sup>8</sup> Von diesem (natürlichen) Reichtum wird angenommen, daß er in einen erklärenden Verhältnis zur sittlichen Simplizität der Bergbewohner stehe, während diese in einen signifikanten Gegensatz zur Sittenlosigkeit („Bosheit und Verrat“, „Neid und Eigennutz“ usw.) der „großen Städte[ ]“<sup>9</sup> gerückt wird. Das Fazit dieser kulturkritischen Didaxe lautet: „Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.“<sup>10</sup> Tatsächlich ist Hallers Beobachtung der Alpen weniger von der Zweiwertigkeit der Ästhetik des Erhabenen geleitet als vielmehr von einer gegenläufigen Topographie der Sitten, die den Gegensatz von Stadt und Land zum Parameter ihrer Urteile und Empfehlungen macht. Die territoriale Entlegenheit der Berge wirkt solchermaßen als ein natürlicher Schutz gegen die Gifte der Welt. Der Stil dieses in die Höhe translozierten *laus ruris* ist der einer nüchternen Verklärung, in deren Rahmen verstehbar wird, warum „Selige“ keinen Wein trinken.<sup>11</sup> In Hallers Perspektive wird also der Schrecken vom „delightful Horror“ abgezogen und auf dem Wege eines weniger ästhetischen als vielmehr ethischen Raisonnements den Städten – d.h. der Gesellschaft – zugewiesen. Diese Tendenz, die Alpen als eine gegen die Dekadenz der Gesellschaft ausgespielte Manifestation der Natürlichkeit zu begreifen, verstärkt sich im Laufe des 18. Jahrhunderts und erhält im Werk Rousseaus, insbesondere im ‘Discours sur l’inégalité’ von 1755, eine wirkungsmächtige Grundlegung.<sup>12</sup> Im Anschluß an Rousseau, dessen Einfluß in dieser Sache allenthalben – auch bei Hölderlin – bemerkbar ist,<sup>13</sup> wird den Alpen der Rang eines zweiten (oder dritten)

<sup>7</sup> Albrecht von Haller, Die Alpen. 1729. In: ders., Die Alpen und andere Gedichte. Hg. von A. Elschenbroich. Stuttgart 1994, S. 3-22, hier S. 15, V. 312.

<sup>8</sup> Ebd., S. 20, V. 429.

<sup>9</sup> Ebd., S. 21, V. 451.

<sup>10</sup> Ebd., S. 21, V. 450.

<sup>11</sup> Ebd., S. 12, V. 237-240: „Die gütige Natur verbietet ihn den Tieren, / Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Tier. / Für euch, o Selige! will das Verhängnis sorgen, / Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.“ – Einen weiteren Triumph der natürlichen Einfalt über die zivilisierte Welt erblickt Haller in dem Umstand, daß der Bergbewohner gegenüber den Verlockungen des Goldes, das sich insbesondere in der Aare findet, immun sei: „Der Hirt sieht diesen Schatz. er rollt zu seinen Füßen, / O Beispiel für die Welt! er siehts und läßt ihn fließen.“ Ebd., S. 21, V. 439f.

<sup>12</sup> Siehe Jean-Jacques Rousseau, Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes. In: ders., Œuvres complètes. Hg. von B. Gagnebin u. M. Raymond, Bd. III, Paris 1964, S. 111-237. Siehe auch Jean-Jacques Rousseau, Julie, ou la nouvelle Héloïse. Lettres de deux amans, habitans d’une petite ville au pied des Alpes. In: ders., Œuvres complètes, Bd. II, Paris 1961, S. 1-793.

<sup>13</sup> Das Motto zur ‘Hymne an die Menschheit’ hat Hölderlin bekanntlich Rousseaus ‘Contrat social’ entnommen. Siehe J.-J. Rousseau, Du contrat social ou principes du droit politiques. In: ders., Œuvres complètes, Bd. III, S. 349-470, hier S. 425. Vgl. insgesamt Paul de Man, Hölderlins Rousseaubild. In: Hölderlin-Jahrbuch 15, 1967/68, S. 180-208.

Arkadiens zuerkannt.<sup>14</sup> Die rousseauistische Linie, die in Haller einen nüchternen Vorläufer hat, befördert eine gewisse Verharmlosung jener „höchsten Gipfel“, die, wie es Goethe „Auf dem Brenner“ notierte, „köstliche, ewig abwechselnde Bilder“ generieren.<sup>15</sup> Hölderlins Position nun kann so beschrieben werden, daß er an die rousseauistische Linie anknüpft, zugleich aber die Erinnerung an (oder den Sinn für) das Schreckliche bewahrt, was u. a. daran erkannt werden kann, daß er einer oxymoronischen Sprachgebung mit auffälliger Häufigkeit zustrebt. Ein weiteres Zeichen der Hölderlinschen Individualität ist darin zu sehen, daß ihn die Alpen weniger aus ethischen Gründen beeindruckten, vielmehr politische, ästhetische und mythologische Aspekte der „günstigen Höhn“<sup>16</sup> relevant werden.

## II

Bevor wir zu Hölderlins poetischer Deutung der Alpen im genaueren Sinne kommen, sind zwei Briefe zu erwähnen, in denen er sich ebenfalls mit diesem Gegenstand befaßt hat. Beide Briefe wurden in Hauptwil geschrieben, mit dem Blick auf die Berge.

Im Brief an die Schwester vom 23. Februar 1801 aus „Hauptweil bei St. Gallen“<sup>17</sup> kommt es zu einer politischen und mythologischen Überblendung des Alpenmotivs. Der soeben geschlossene Frieden von Lunéville ermuntert Hölderlin zu dem Glauben an eine umfassende Verbesserung aller menschlichen Verhältnisse. „Dies und die große Natur in diesen Gegenden erhebt und befriediget meine Seele wunderbar. Du würdest auch so betroffen, wie ich, vor diesen glänzenden, ewigen Gebirgen stehn, und wenn der Gott der Macht einen Thron hat auf der Erde, so ist es über diesen herrlichen Gipfeln.“<sup>18</sup> Auf den ersten Blick scheint sich nur die Freude, die im Vorhergehenden schon ausgesprochen worden war, geltend zu machen: Erhebung und Befriedigung angesichts der glänzenden und herrlichen Formen. Der Horror als die andere Seite der Größe bleibt vorläufig verborgen. Hierzu stimmt, daß die Attribute der „große[n] Natur“ vornehmlich ästhetische Effekte namhaft machen. Andererseits sind die Gebirge nicht nur glänzend, sondern auch ewig, womit der Ausblick auf einen transzendenten Bereich eröffnet wird, vor dem der Mensch konsequenterweise „betroffen“ steht. An dieser Stelle tritt die Engführung von Politik und Mythologie am deutlichsten hervor, insofern die „herrlichen Gipfel[ ]“ als „Thron“ des „Gott[es] der Macht“ entziffert werden. Wohlgemerkt handelt es sich um den Gott der

---

<sup>14</sup> In dem ersten hier zu besprechenden Gedicht, der Hymne ‘Kanton Schweiz’, begegnet die Wendung: „Arkadiens Friede“. Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 1: Gedichte. Hg. von J. Schmidt, Frankfurt a.M. 1992, S. 123, V. 45. Im folgenden zitiert als: Hölderlin, *Gedichte*.

<sup>15</sup> Johann Wolfgang von Goethe, *Italienische Reise* (mit dem Zusatz: ‘Auch ich in Arkadien!’). In: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. von E. Trunz, Bd. XI: *Autobiographische Schriften III*, München 1981, S. 15.

<sup>16</sup> Hölderlin, *Der Rhein*, V. 58 (*Gedichte*, S. 329).

<sup>17</sup> Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 3: *Die Briefe*. Hg. von J. Schmidt, Frankfurt a. M. 1992, S.444.

<sup>18</sup> Ebd., S 445.

Macht, nicht etwa um den Gott der Freude. Gerade hierin macht sich die spezifische Doppeldeutigkeit des Erhabenen in Hölderlins freudig-erregter Darstellung andeutungsweise bemerkbar. Daß der Mensch in dieser Situation „betroffen“ steht, verweist in dieselbe Richtung. Im ‘Deutschen Wörterbuch’ der Brüder Grimm wird „betroffen“ im Sinne von „*commotus, perturbatus*“ notiert: „*betreten, verlegen vor furcht sowol als vor freude*“.<sup>19</sup> Einen entsprechenden Wortgebrauch indiziert Hölderlins Brief, so daß also in der Deklaration des Betroffenseins (im genannten Sinne) das Zentrum der ganzen alpenbezüglichen Einlassung zu sehen ist. Zwar betont der Brief, wie es die politische Gelegenheit erheischt, eindeutig die Freude, im Hintergrund bleibt aber die Furcht, die von den „herrlichen Gipfeln“ ebenfalls erregt zu werden vermag, präsent. Die moderate Perspektive erklärt sich nicht zuletzt auch aus dem Standpunkt des Briefschreibers. Hierbei handelt es sich um das „freundliche Tal“, in das die Höhen, zumindest in der Wahrnehmung des Schreibenden, „niedersteigen“.<sup>20</sup> Mit der Umkehrung der Richtung mögen sich auch die Bestandteile des Erhabenen anders präsentieren.

### III

Der Brief an Christian Landauer, ebenfalls in der zweiten Hälfte des Februar 1801 verfaßt, hält eine ähnliche Balance zwischen positiven und bedrängenden Effekten. Auf der Oberfläche entfaltet sich der Glanz der imposanten Erscheinung, während es wiederum das „betroffen[e]“ Innestehen ist, das in die hintergründigeren Aspekte einführt: „Vor den Alpen, die in der Entfernung von einigen Stunden hieherum sind, stehe ich immer noch betroffen, ich habe wirklich einen solchen Eindruck nie erfahren, sie sind, wie eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unserer Mutter Erde, und mahnen an das alte bildende Chaos, indes sie niedersehn in ihrer Ruhe, und über ihrem Schnee in hellerem Blau die Sonne und die Sterne bei Tag und Nacht erglänzen.“<sup>21</sup> In der Folge verbindet sich die epistolarische Alpenbetrachtung wiederum mit der politischen Reflexion auf den Frieden, die hier allerdings, wegen des gleichgesinnteren Adressaten, weitergehen kann. Sie tut dies, indem sie als eine Bedingung maximaler Freiheit die minimale Bemerkbarkeit (und Vorhandenheit) des Staates benennt. Wenn die fortwährenden Einmischungen des Staates zurücktreten, kann die Freiheit dem Menschen mit ebensolcher „Ruhe“ begegnen, wie sie den Alpen zueigen ist. Freilich blicken die personalisierten Alpen den Menschen nicht an, sondern ‘sehen’ auf ihn „nieder“, worin sich eine unzweideutige Abschwächung der freundlichen Beziehungen bemerkbar macht.<sup>22</sup> Auf jeden Fall bleibt die Merkwürdigkeit festzuhalten,

---

<sup>19</sup> Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Erster Band: A-Biermolke, Leipzig 1854, Sp. 1718.

<sup>20</sup> Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3, S.445.

<sup>21</sup> Ebd., S. 447.

<sup>22</sup> Daß die Bewegung des ‘Niedersteigens’ der Höhen hier mit einem freundlicheren Eindruck verbunden wird als die Perspektive des ‘Niedersehens’ (auf den Menschen), scheint mir keinen Widerspruch

daß Hölderlin hier die Alpen als eine Art jakobinische Aufgipfelung in den Blick gebracht hat. Dies ist die politische Seite der Betrachtung. Im Brief an Landauer treten die ähnlich konfigurierten Hinsichtnahmen auf die (zuvor in Stuttgart erfahrene) Freundschaft und das Weltverhältnis des Verfassers im allgemeinen hinzu. Während als Resultat der Freundschaft *expressis verbis* die „rechte Ruhe“ genannt wird,<sup>23</sup> folgt der Ventilierung des Weltverhältnisses („um im Frieden mit der Welt zu leben“) ein veritabler Metaphernschweif der Aufhellung, der letztlich nie entsprechende Korrespondenz zwischen solitärer Höhe und sicherer Gefäßtheit suggeriert.<sup>24</sup> Hölderlin konstruiert also im Brief an Landauer, woran im Brief an die Schwester nicht zu denken war, ein symbolisches Dreieck zwischen persönlicher Freundschaft, politischer Freiheit und individueller Selbstvergewisserung, um dies mit der überragenden „Ruhe“ der Alpen in einen euphorischen Kontakt zu bringen. Bekanntlich wurde die hier bemerkbare Euphorie schon bald – zunächst mit dem Weggang aus Hauptwil, dann mit der Reise nach Bordeaux – in eine andere Richtung gelenkt. Indes läßt schon der Brief an Landauer ahnen, daß zwischen der „Ruhe“ der Alpen und der Selbstgewißheit des Menschen ein unüberbrückbarer Hiatus klafft. Es ist hierbei weniger an die Erinnerung an das „alte bildende Chaos“ zu denken als vielmehr an die Gegenwart einer perennierenden Tagundnachtgleiche. Anders gesagt, darin, daß Sonne und Sterne fortwährend im „helleren Blau“ der beeindruckenden (und „betroffen“ machenden) Höhe glänzen, zeigt sich das ‘Unmenschliche’ – bzw. dem Menschen nicht gemäße – der an sich schönen Entlegenheit.

#### IV

Die 1792 in Stäudlins ‘Poetischer Blumenlese fürs Jahr 1793’ erschienene Hymne ‘Kanton Schweiz’ ist das zugleich früheste und einschlägigste Zeugnis für Hölderlins poetische Deutung der Alpen. Eine Übereinstimmung mit dem späteren Brief an Landauer besteht darin, daß schon die Hymne die Themen der Freiheit und der Freundschaft mit dem Blick auf das „herrlich[e] Gebirg“ verbindet.<sup>25</sup> Im Brief mußte die Freundschaft erinnert werden, während das die Freiheit evozierende Gebirge sich der Wahrnehmung des Schreibenden darbot. In der Hymne ist dagegen alles Gegenstand der „Erinnerung“ (V. 3), weshalb das Verlangen, dort zu sein, wohin die Erinnerung reicht, „bittersüß[ ]“ genannt wird. Hölderlin nutzt aber die Situation der Entbehrung, um auf das die Privation aufhebende Privileg der Dichtung hinzuweisen, das eben darin besteht, das Abwesende in „trautem Gesange“ (V. 5) zu vergegenwärtigen. Das Bild, das Hölderlin in diesem Zusammenhang benutzt, ist das des „zaubrischen Be-

---

zu enthalten.

<sup>23</sup> Ebd., S. 446.

<sup>24</sup> Ebd., S. 447f.

<sup>25</sup> Friedrich Hölderlin, Kanton Schweiz. An meinen lieben Hiller. In: ders., Gedichte, S. 121-124, hier S. 124. V. 47. Im folgenden zitiert durch Angabe der Versnummerierung.

cher[s]“ (V. 3), der im Fortgang des Gedichts noch einmal, dann aber in realerer Bedeutung, erhoben und geleert wird. Die kardinale Differenz zur diskursiveren Alpendeutung im Brief an Landauer zeigt sich darin, daß die Hymne (die gleichwohl adressiert ist, nämlich „An meinen lieben Hiller“) nicht in der Perspektive des ‘betroffenen’ Aufblickens verharrt, vielmehr den Standpunkt des freundlichen Tales verläßt, um im Medium der Erinnerung und im Metrum des Hexameters eine poetische Bergbesteigung oder Alpenwanderung zu imaginieren. Der entscheidende Perspektivenwechsel, der den Beobachter in der Höhe selbst postiert, so daß er seinerseits ins freundliche Tal hinabzusehen vermag, freilich auch in manchen Abgrund, zeitigt in Hölderlins Gedicht vorab zwei Effekte (zu denen dann noch ein dritter hinzukommen wird): erstens die Entfaltung der erhabenen Szenerie in ihrer bekannten Zweideutigkeit, auf die hier vorwegnehmend mit dem oxymoronischen Titelzitat hingewiesen wurde, und zweitens die Evokation der Idee der Freiheit in Verbindung mit dem Bild arkadischen Friedens. Der Dennissche „Horror“ verbindet sich für die imaginären Wanderer vornehmlich mit dem Aufstieg: „Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern, / Und wir klommen hinauf am furchtbarherrlichen Haken. / Nächtlicher immer wards und enger im Riesengebirge. / Jäher herunter hing der Pfad zu einsamen Wallern. / Dicht zur Rechten donnert hinab der zürnende Waldstrom: / Nur sein Donner berauscht den Sinn. Die schäumenden Wogen / Birgt uns Felsengesträuch, und modernde Tannen am Abhang, / vom Orkane gestürzt.“ (V. 26-33)<sup>26</sup> In Hölderlins poetischer Alpendeutung ist es genau genommen (abgesehen vom „furchtbarherrlichen Haken“) nicht so, daß sich zugleich mit dem Schrecken die Freude einstellt bzw. das eine das andere überlagert. Vielmehr müssen die Wanderer erst das eigentliche Geklüft mit seinen mannigfaltigen Gefahren durchschritten haben, um vom Gipfel herabblickend („nun schau’n, wir hinab, hinab“, V. 41) des Anblicks „allheilige[r] Einfalt“ (V. 46) gewahr zu werden. Der Gegenstand der Freude ist also, zumindest auf politischem und häuslichem Gebiet, nicht ohne weiteres mit dem Gebirge selbst ineins zu setzen, vielmehr scheint er doch wieder in der „Tiefe“ (V. 53), „im friedsamem Tale“ (V. 68), lokalisiert zu sein. Dazu stimmt, daß die Berge als „Wächter[ ]“ (V. 49) der Freiheit wahrgenommen werden, also nicht als deren Ursprung oder bleibender Ort. Den Hintergrund dieser Zuordnungsprobleme bildet die im Gedicht wirksame Differenz zwischen Freiheit und Friede, die dahin aufzulösen ist, daß die von den heroischen „Väter[n] der Freien“ (V. 40) erstrittene Freiheit auf bildlicher Ebene mit dem „ehernen Panzer“ (V. 38) des Berges korrespondiert, während der arkadische Friede eine Folge jener Machinationen und Aufgipfelungen ist, was durch die räumliche Distanz auch bildlich zum Ausdruck gebracht wird: „Freundlicher sahn aus der

---

<sup>26</sup> Selbst Hölderlins Sprache kann nicht verbergen, wie standardisiert die Szenerie im Grunde ist. Man vergleiche etwa die ganz ähnliche Beschreibung in Dennis’ ‘Letter’: „The ascent was the more easy, because it wound about the Mountain. But as soon as we had conquer’d one half of it, the unusual heighth in wich we found our selves, the impending Rock that hung over us, the dreadful Depth of the Precipice, and the Torrent that roar’d at the bottom, gave us such a view as was altogether new and amazing.“ John Dennis, Letter describing his crossing the Alps (wie Anm. 4), S. 380.

Tiefe herauf, in blühende Zweige / Reizend verhüllt, und kindlichfroh der jauchzenden Herde / und des tiefen Grases umher, die friedsamten Hütten.“ (V. 53-55). Wenn die Evokation der Haken und Zacken an Dennis erinnert, so die Beschreibung der „friedsamten Hütten“<sup>27</sup> an Haller. Tatsächlich wird „Arkadiens Friede“ (V. 41), den der Dichter in den Alpen entdeckt zu haben glaubt, nicht nur mit der inneren – natürlicheinfältigen – Verfaßtheit der dort anzutreffenden Gesellschaft in Zusammenhang gebracht, sondern auch mit dem Umstand, daß diese dauerhaft gegen Einflüsse von außen abgeschirmt ist. Hier zeigt sich also eine Entsprechung zur Hallerschen Zivilisationskritik. Hölderlin erwähnt allerdings nur einmal den „entweihende[n] Prunk“ (V. 48), um sogleich wieder zur ihm mehr interessierenden Idee politischer Freiheit (und des damit verbundenen häuslichen Friedens) überzuleiten. Hölderlins Deutung der Alpen, wie sie sich in der Hymne ‘Kanton Schweiz’ zeigt, ist insgesamt politischer als die auf den Zustand der Sitten abzielende Lesart Hallers.<sup>28</sup> Das zeigt auch der Schluß der Hölderlinschen Hymne, in dem der Dichter – in strenger Kontrafaktur zum Anfang – sich wünscht, das Land der „göttlichen Freiheit“ (V. 79) vergessen zu können: aus „Scham“ (V. 80), weil die Gegenwart der eigenen Verhältnisse eine Vergleichung zunichte macht.

## V

In ‘Kanton Schweiz’ hatte Hölderlin die Adresse in den Untertitel verbannt und ihr damit, paratextuell gesehen, einen sekundären Status zugewiesen. In ‘An Hiller’ hingegen wird die Adresse zum Titel selbst.<sup>29</sup> Die damit verbundene Aufwertung des Namens ist darin begründet, daß beide Gedichte ‘die Alpen’ und ‘die Freundschaft’ (und noch anderes) ‘besingen’, letzteres aber, mit Rücksicht auf die Auswanderungspläne des Freundes,<sup>30</sup> die Freundschaft in den Vordergrund rückt. Konsequenterweise nennt das Gedicht am Anfang „der Freundschaft trunkne Zähre“ (V.6), um am Schluß die Sicherheit, die „der Freundschaft heil'ger Fels“ (V. 70) gewährt, zu beschwören. Zu einer Alpenbegehung, wie imaginär auch immer, kommt es in ‘An Hiller’ nicht, vielmehr werden in der Mittelstrophe, die der „Riesentochter / Der schaffenden Natur, Helvetia“ (V. 23f.) gewidmet ist, einzelne Szenen, Situationen und Stichworte des alpinen Zusammenhangs aufgerufen. Zwar wird hierbei auch auf die Spuren der heroischen Vergangenheit („Tells und Walthers heiliges Gebein“, V. 34) verwiesen, insgesamt fällt jedoch auf, daß dem „himmelhoch Gebirg“ (V. 29) eine

---

<sup>27</sup> Siehe auch die „friedlichen Hütten“ (V. 22) und das „friedsame[ ] Tal“ (V. 68).

<sup>28</sup> Ebenfalls teilt Hölderlin Hallers Votum für die Nüchternheit nicht, was daran bemerkt werden kann, daß seine Alpenbewohner Wein (den „begeisternde[n] Sohn der schwarzen italienischen Traube“, V. 58) kennen. Typisch ist freilich auch, daß „die schäumenden Gläser“ (V. 60) in Hölderlins Gedicht nicht um ihrer selbst willen erklingen, sondern „zur Ehre der Freiheit“ (V.61).

<sup>29</sup> Zur Theorie der Paratexte siehe Gérard Genette, *Seuils*, Paris 1987.

<sup>30</sup> Hierauf verweist die Wendung „deiner Philadelphier Gestaden“. Friedrich Hölderlin, *An Hiller*. In: ders., *Gedichte*, S. 147-149, hier S. 148, V. 58. Im folgenden zitiert durch Angabe der Versnummerierung.



vornehmlich idyllische, den Schrecken vermeidende Erscheinung zugesprochen wird.<sup>31</sup> Vor dem Hintergrund einer „freundlichen Natur“ (V. 35), die freilich immer auch „umschwebt von Wetterwolken“ (V.32) ist, wurde der Freund gewahrt, „was groß und göttlich ist“ (V. 39). Die Alpen figurieren hier folglich als eine Art Bildungsinstitut, das die Einübung in die Faszination des Erhabenen ermöglicht. Die ganz auf die Beschwörung der initiatorischen Vergangenheit abzielende Darstellung hat allerdings die unübersehbare Verharmlosung ihres Gegenstandes zur Folge. Dieser Mangel – gewissermaßen eine Leerstelle in der Signifikation – wird im Gedicht dadurch kompensiert, daß der in der alpinen Vergangenheit fehlende Schrecken in die maritime Zukunft des Amerikafahrers projiziert wird, indem die Trennung der Freunde im Bild vom Schiffbruch Gestalt annimmt: „Wie Mast und Segel vom zerriss’nen Schiffe / Im wilden Ozean der Sturm zerstreut.“ (V. 53f.) Um die lukrezische Konfiguration komplett zu machen, fehlt hier nurmehr der Zuschauer, der aber in der Person (oder Funktion) des Dichters durchaus gegenwärtig ist.

## VI

Die Elegie ‘Heimkunft’ ist als poetische Vergegenwärtigung einer Wanderung konzipiert: ausgehend aus der mythologisch tingierten, in kämpferischer Bewegtheit sich entäußernden Bergwelt, einmündend in das beruhigte Terrain des Hauses. Man könnte folglich das Dennissche Oxymoron bereits in der Anlage des Gedichts entdecken wollen, wenn nicht ergänzend festzustellen wäre, daß die Darstellung der Alpen ihrerseits deutlich oxymoronische Züge trägt, beginnend mit der ‚helle[n] Nacht‘<sup>32</sup>, fortgesetzt durch „das freudigschaurnde Chaos“ (V. 5), bis hin zum „liebenden Streit“ (V. 6). Daß die tosende und stürzende Bergluft zugleich „scherzend[ ]“ genannt wird (V. 3), gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang. Insgesamt entsteht ein hochgradig gemischter Eindruck, der die freundlichen Aspekte betont, aber auch die gewalttätigen und bedrohlichen Elemente, die das ‘Große’ des Erhabenen in Erinnerung rufen, nicht

---

<sup>31</sup> Siehe ebd., V. 28-41:

Wo Fels und Wald ein holdes zauberisches  
Arkadien umschließt, wo himmelhoch Gebirg,  
Deß tausendjäh’gen Scheitel ew’ger Schnee,  
Wie Silberhaar des Greisen Stirne, kränzt,  
Umschwebt von Wetterwolken und von Adlern,  
Sich unabsehbar in die Ferne dehnt,  
Wo Tells und Walthers heiliges Gebein  
Der unentweithen freundlichen Natur  
Im Schoße schläft, und manches Helden Staub  
Vom leisen Abendwind emporgeweht  
Des Sennen sorgenfreies Dach umwallt  
Dort fühltest du, was groß und göttlich ist.  
Von seligen Entwürfen glühte dir,  
Von tausend goldnen Träumen deine Brust; [...].

<sup>32</sup> Friedrich Hölderlin, Heimkunft. An die Verwandten. In: ders., Gedichte, S. 291- 295, hier S. 291, V. I. Im folgenden zitiert durch Angabe der Versnummerierung.

verschweigt. Hinzu kommt, daß die Wahrnehmung der „Alpen“ (V. 1) einer internen Gliederung unterworfen wird, dergestalt, daß die „freudigschauende[n]“ Effekte den eigentlichen „Felsen“ (V. 7) und „Bergen“ (V. 12) zugeschrieben oder abgelesen werden, während sich „in der Tiefe“ (V. 13) sanftere Gefühle geltend machen. Die Lenkung des Blicks aus der Höhe in die Tiefe bedingt die umgekehrte Perspektive des ‘Hinaufschauens’ (V. 13f). In der Folge wird offenbar, wohin die Perspektive des Gedichts im ganzen zielt, nämlich nicht auf die „silbernen Höhen“ (V. 19), sondern noch darüber hinaus in einen dritten Raum göttlicher Transzendenz: „Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine / Selige Gott vom Spiel heiliger Strahlen erfreut.“ (V. 21f.) Obwohl das Gedicht an einer Stelle auch des „heiligen Friedens“ (V. 79) gedenkt, ist seine Richtung und die damit beförderte Alpendeutung nicht politisch, sondern religiös gestimmt. Die exponierte Lage der „silbernen Höhen“ übernimmt hier die symbolische Funktion einer Hinführung zum Göttlichen. Das Gespräch mit dem Gott ist denn auch das Resultat der Wanderung, zugleich die Gabe, die der Wanderer in die Ebene und die Heimat trägt. Die Ermöglichung des Gesprächs mit dem Gott ist aber nicht allein in der Topik der Höhe begründet, sondern auch darin, daß der „Wanderer“ (V. 52) „ein Sänger“ (V. 108) ist. Die Nennung des Sängers ist einerseits eine Chiffre für die intendierte Engführung religiösen und poetologischen Sprechens (vor dem Hintergrund einer Ästhetik des Erhabenen), andererseits ein Indiz für die – Hölderlin auch andernorts charakterisierende – Selbstreferentialität des Gedichts.

## VII

Die Ode ‘Unter den Alpen gesungen’ beeindruckt *prima vista* als eine Vertiefung der in ‘Heimkunft’ festgestellten Verhältnisse. Tatsächlich ist die Ode abstrakter, begrifflicher, weniger dem bildlichen Sprechen vertrauend. Handlungselemente und Stationen einer Wanderung fehlen hier. Vielmehr ist das Gedicht als (gesungene) Unterredung des Dichters mit einer oder mehreren Instanzen nominaler Allgemeinheit konzipiert. Die „Sprüche“, von denen das Gedicht spricht,<sup>33</sup> kommen in ihm selbst vor, als gnomischer Stil. Die transluzide Sprache ist dem Gedicht durchaus gemäß, da es sich in letzter Instanz darum handelt, die „Sprachen des Himmels“ (V. 27) zu vernehmen und dem Menschen zu vermitteln. Zugleich wird deutlich, daß die Sphäre des Wissens und der Wissenschaft ganz fernzuhalten ist, da es gerade darum geht, Zugang zum Göttlichen zu gewinnen, zu jenem Bezirk also, der in ‘Heimkunft’ als über den Bergen situierter Wohnsitz des „Selige[n] Gottes“ imaginiert worden war. Konsequenterweise geht es nicht um Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, sondern um „Weisheit“ (V. 5). Ebenso wie in ‘Heimkunft’ fungieren die Berge als eine Art Hinführung und symbolischer Transport. Aber wie in ‘Heimkunft’ reichen auch hier die günstigen Höhen nicht aus, um das Gespräch mit dem Gott (oder „den Himmlischen“, wie es in der Ode

---

<sup>33</sup> Friedrich Hölderlin, Unter den Alpen gesungen. In: ders., Gedichte, S. 301f., V. 11. Im folgenden zitiert durch die Angabe der Versnummerierung.

heißt) zu ermöglichen. Wiederum ist die vermittelnde Kompetenz des Sängers vonnöten. Die Originalität oder, vorsichtiger, Individualität von ‘Unter den Alpen gesungen’ besteht nun darin, eine Voraussetzung der vermittelnden Tätigkeit des Dichters zu benennen, die allererst das Gelingen der Sinnstiftung verbürgt. Den Zeichen der Zeit und dem – unter anderem von Rousseau angeregten – Drängen des Diskurses folgend, geschieht dies, indem als der adäquate Zugang zum göttlichen Zeichenzusammenhang die „Heilige Unschuld“ (V. 1) angesprochen wird. Poetologisch ist dies so zu verstehen, daß die Leere (und Reinheit) des Gefäßes eine maximale Apperzeption in Aussicht stellt. Zugleich ist es die häuslich-friedliche Implikation des Alpenthemas, die hier motivierend hineinspielt. Um die „Heil’ge[n] Gesetze“ (V. 13) zu vernehmen, genügt es nicht, die Belehrungen der Berge in sich aufzunehmen, es muß auch die entsprechende „Heilige Unschuld“ dasein, um überhaupt zu ‘hören’ (oder zu lesen). Das Gedicht weist folglich, dem Titel folgend, in zwei Richtungen: einmal hinauf zu den sinnstiftenden Gipfeln, andererseits herab zu dem ‘Unter den Alpen’ singenden oder dichtenden Subjekt. Anders gesagt, zwar Lehren die Berge heilige Gesetze, aber es bedarf des Dichters, der die „Sprachen des Himmels“ deutet und singt, das heißt: in der Sprache des Menschen zur Darstellung bringt. ‘Unter den Alpen gesungen’ ist, wie nicht selten bei Hölderlin, ein metapoetisches Gedicht. Aber es bringt nicht nur den selbstbezüglichen Topos des Dichtens in der Dichtung bzw. des Singens im Gesang<sup>34</sup> zur Geltung, es verweist auch darauf, daß der Dichter, bevor sein Gedicht zum Gegenstand der Deutung wird, seinerseits eine Deutung vorbringt.

Hölderlins Deutung der Alpen (die aber hier mehr eine Deutung der Dichtung ist) hat offenbar neben den politischen, religiösen (bzw. mythologischen) und poetologischen Bezügen auch noch einen exegetischen Akzent.

## VIII

Die Elegie ‘Heimkunft’ und die Ode ‘Unter den Alpen gesungen’ sind 1801 entstanden, also noch unter dem Eindruck des Aufenthalts in Hauptwil, vermutlich aber auch in Erinnerung an die frühere Reise, die in ‘Kanton Schweiz’ und ‘An Hiller’ anklingt. Das Alpenthema (oder genauer: die poetische Alpendeutung) wird noch in anderen Gedichten Hölderlins anhängig gemacht, z.B. in den Hymnen ‘Die Wanderung’ und ‘Der Rhein’, beide ebenfalls im Jahr 1801 entstanden.<sup>35</sup> Beide Gedichte beziehen sich nur in den Anfangsstrophen auf die Alpen, die jeweils in der Form des „Alpengebirg[s]“ angesprochen werden,<sup>36</sup> um dann, wie bereits die Titel zu signalisieren ver-

---

<sup>34</sup> Zum ‘Gesang’ bei Hölderlin siehe Hans Joachim Kreuzer, *Tönende Ordnung der Welt. Über die Musik in Hölderlins Lyrik*. In: *Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme*. Hg. von G. Kurz, V. Lawitschka, J. Wertheimer, Tübingen 1995, S. 240-279.

<sup>35</sup> Siehe Wolfgang Binder, *Hölderlins Hymne Die Wanderung*. In: *Hölderlin-Jahrbuch 21, 1978/79*, S. 170-205; Bernhard Böschstein, *Hölderlins Rheinymne*, Zürich 1959.

<sup>36</sup> Friedrich Hölderlin, *Die Wanderung*. In: *ders., Gedichte*, S. 324-327, hier S. 324, V. 7; *Der Rhein*, ebd., S. 382-334, hier S. 328, V. 4.

mögen, in andere Richtungen zu gehen. Unter anderem wird in ‘Die Wanderung’ und ‘Der Rhein’, wie zuvor auch in ‘Unter den Alpen gesungen’ und ‘An Hiller’, die für Hölderlin überaus charakteristische Alternative zwischen *Wandern* und *Bleiben*, *Aufbruch* und *Heimkehr*, *Auflösung* und *Halt* zur Sprache gebracht.<sup>37</sup> Man betritt damit aber ein Gebiet der Hölderlin-Deutung und der in Hölderlins Werk gedeuteten Welt, das selbst die „Sich unabsehbar in die Ferne“<sup>38</sup> dehrenden Alpen übertrifft.

Für die hier verfolgten Absichten ist es deshalb ausreichend, wenn wir nochmals alle relevanten Aspekte der Hölderlinschen Alpendeutung versammeln und kurz kommentieren. Der ästhetische Aspekt, der die Ästhetik des Erhabenen beschwört, ist in allen Fällen vorauszusetzen. Er ist die Grundlage aller ins Einzelne gehenden Dichtungen und Deutungen. Der politische Aspekt, der die Idee und das Faktum der Freiheit herbeiruft, solliziert das Heroische. Vom ethischen Aspekt hatten wir oben gesagt, daß er nicht im Vordergrund stehe. Dies trifft auch zu. Er bleibt aber in der ‘häuslich’ interpretierten Konfiguration des Einfachen gegenwärtig. Der religiöse (bzw. mythologische, da immer zu fragen bleibt, ob von Gott oder den Göttern die Rede ist) Aspekt verweist auf die für Hölderlin zentrale Evokation des Göttlichen. Im Zusammenhang seiner Alpendeutung ist zu sagen, daß ‘Kanton Schweiz’ und ‘An Hiller’ den politischen Aspekt betonen, während in ‘Heimkunft’ und ‘Unter den Alpen gesungen’ die religiöse Thematik in den Vordergrund tritt. Mit dem poetologischen Aspekt kommt die für Hölderlin ebenfalls charakteristische selbstbezügliche Thematisierung der Dichtung (bzw. des Dichters oder Sängers) im Gedicht ins Spiel. Dieser Merkwürdigkeit begegnen wir in allen hier behandelten Gedichten. Wo sie nicht *expressis verbis* genannt wird, wird sie von der Erinnerung vertreten. Dieselbe Auffälligkeit kann für den exegetischen Aspekt nicht beansprucht werden. Er ist aber, als deutende Darstellung, allenthalben gegenwärtig. Freilich bleibt hier die Differenz zwischen poetischer und philologischer Deutung zu berücksichtigen.

---

<sup>37</sup> Vgl. Jochen Schmid, Hölderlins später Widerruf in den Oden ‘Chiron’, ‘Blödigkeit’ und ‘Ganymed’, Tübingen 1978, S. 2ff.

<sup>38</sup> Hölderlin, An Hiller, V.33.